

# Wochenblatt für Wilsdruff

**Erscheint**  
wöchentlich dreimal u. zwar Diens-  
tags, Donnerstag und Sonnabends.  
Bezugspreis viertelj. 1 M. 50 Pf.,  
durch die Post bezogen 1 M. 55 Pf.  
Einzeln Nummern 10 Pf.

Charandt, Nossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

**Inserate**  
werden Montags, Mittwochs und  
Freitags bis spätestens Mittags  
12 Uhr angenommen.  
Insertionspreis 10 Pf. pro dreige-  
spaltene Corpuszeile.

## Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meißen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff,  
sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt

Druck und Verlag von Martin Berger in Firma S. A. Berger in Wilsdruff. — Verantwortlich für die Redaktion S. A. Berger daselbst.

No. 77.

Dienstag, den 2. Juli

1895.

Auf Folium 12 des Handelsregisters für den hiesigen Gerichtsbezirk, die Firma **S. Thomas & Sohn Nachf.** in Wilsdruff betr., ist heute das Erschehen dieser Firma  
verlautbart worden.

**Königliches Amtsgericht Wilsdruff**, den 27. Juni 1895.

**Dr. Gangloff.**

### Aus Deutschlands großer Zeit.

Erinnerungen zum 25jährigen Jubiläum des Krieges 1870/71.  
Von Eugen Kaden.

(Nachdruck verboten)

#### 1. Frankreich im Juli 1870.

Mit einer Geschicklichkeit, die auch heute noch anerkannt werden muß, hatte sich der Kette Napoleon I., der Mann, der sich zweimal in Frankreich tödlich lächerlich gemacht, der skrupellose Erdbrecher und Staatsstreicher des 2. Dezember 1851, als Napoleon III. auf dem französischen Kaiserthron nicht nur behauptet, sondern auch allmählich sich eine dominierende Stellung in Europa geschaffen. Die Erfolge des französischen Heeres im Krimkrieg, die weiteren Erfolge im italienischen Kriege bei Magenta und Solferino hatten nicht wenig dazu beigetragen, den Kaiserthron zu befestigen und dem napoleonischen Herrscherhause die Sympathien des für Ehre und Waffenglorie so empfänglichen Volkes in erhöhtem Maße zuzuwenden.

Rasch entflammte und begeistert, wie das französische Volk es ist, läßt sich diese Begeisterung, welche weniger auf der Beurteilung des inneren Wertes, als wie auf bestehenden Aeußerlichkeiten beruht, ebenso rasch wieder ab, sobald einige Zeit verstrichen und diese Begeisterung schlägt ebenso rasch in das Gegenteil um, sobald nur einige Uebelstände zum Vorschein kommen.

Nachdem die französische „gloire“ keine Gelegenheit mehr gehabt, sich in Kriegen im Auslande zu betätigen, nachdem Frankreich, wennschon mit Widerwillen, so doch dem eisernen Rufe gehorchend, 1864 und 1866 Gewehr bei Fuß hatte zusehen müssen, wie Deutschland immer mehr seiner Einigung entgegenschritt, hatte das französische Volk oder vielmehr jene aus den heterogenen Elementen zusammengesetzte Pariser Masse, welche von jeher die Geschichte des ganzen Landes zu bestimmen sich anmaßte, angefangen, sich eingehender mit den inneren Angelegenheiten zu beschäftigen. Und daß diese recht viel zu wünschen übrig ließen, daß jenes ehemals so pompös verkündete Maß von Freiheit längst in das Gegenteil verkehrt worden, ist bei einem Manne, der sich nur mit Gewalt des Thrones bemächtigt hatte, selbstverständlich, selbst wenn dieser Mann kein Bonaparte gewesen wäre. So hatte denn der kaiserliche Thron, der sich noch 1859 vermaß, über Krieg und Frieden in Europa zu bestimmen, längst aufgehört, ein bequemer Sitz zu sein. In der Thronrede des Jahres 1869 hatte Napoleon III. mit Stolz gesagt: „Wo ist die Regierung, welche Frankreich 17 Jahre der Ruhe und stets wachsenden Wohlfahrt gegeben hat.“ In Wirklichkeit konnte es für Frankreich nichts demüthigenderes geben, als eben diese Ruhe. Dieses selbe Jahr brachte schwere parlamentarische Kämpfe. Wieder und wieder verlangte Thiers die notwendigen Freiheiten, Wahlfreiheit, verantwortliche Minister, Mitwirkung des Landes. Frankreich darf nicht der Gefahr ausgesetzt sein, eines Morgens damit überrascht zu werden, daß seine Kinder Befehl erhalten, nach der Grenze zu marschieren“, eiferte der alte Herr, der einer der wenigen war, welche den Abgrund erkannten, an dem Frankreich stand. Das Jahr 1869 hatte Neuwahlen für die Deputirtenkammer gebracht und diese Wahlen waren nicht sonderlich geschickter Schachspieler auf dem politischen Schachbrett, wußte zu lauern, mußte sich jedoch schließlich zur Berufung eines parlamentarischen Ministeriums bequemen, an dessen Spitze der Führer der Mittelpartei, Emile Ollivier, trat.

Leichten Herzens, erfreut über die große Rolle, welche ihm zufiel, und um welche er schon längere Zeit geworden, auf eine nie schlende Rhetorik nach französischer Weise, wie auch auf das Bewußtsein eines guten Willens gestützt, übernahm dieser Politiker seine Aufgabe, — das Kunststück, eine konstitutionelle parlamentarische Regierung unter einem Bonaparte und bei einem Volke, wie die Franzosen, zu gründen. Mit schönen Worten und Versprechungen aller Art begann diese Regierung, aber auch mit unglücklichen Ereignissen, wie dem Falle des Prinzen Peter Bonaparte und Victor Noir und den scharfen Angriffen des unerbittlichen Rochefort. In der Kammer kam es fortgesetzt zu den allerunerquicklichsten Debatten, fortgesetzten scharfen Angriffen auf die Regierung, die sich nur mit Mühe von Fall zu Fall die Vertrauens-Vota erobern konnte. Wenn Graf

Daru, der besonnenste und achtungswertheste Mann der neuen Regierung sagte, daß die politische Bühne kein Schauplatz für Effektsüde sei, so war das an sich gewiß richtig, traf aber unglücklicher Weise für diese, die französische Bühne nicht mehr zu. Kaiser Napoleon hatte die parlamentarische Komödie mit der unbefangenen Miene von der Welt mitgespielt. Indeß, die Sache wurde jetzt ernsthaft. Seine Macht war eine persönliche; sie beruhte auf der unmittelbaren Berührung mit der Masse des Volkes. Wenn sich zwischen diese und ihn der konstitutionelle Apparat schob und ihm die Minister auferlegte, ihm die Hände band, so war er verloren. Sein eigener Scharfsinn und seine geheimen Rathgeber gaben ihm den Meisterzug des Plebiszits ein, der Volksabstimmung, die sich für oder gegen den Kaiser erklären sollte. Ollivier legte sich mit aller Macht für Napoleon ins Zeug und da Napoleon selbst es nicht verschmähte, an jeden Wähler einen gleichlautenden gedruckten Brief zu senden, in welchen er ihn um sein „Ja“ ersuchte, war der Ausgange des Plebiszits: 7 350 000 Stimmen für, 1 538 000 gegen den Kaiser. Jetzt trat auch der bisherige Verstande in Wien, der Herzog von Gramont, der im späteren Kriege noch eine traurige Rolle spielte, an Stelle des Großen Daru, in das Ministerium des Aeußeren und Napoleon war wieder, wenigstens anscheinend, Herr der Lage.

Es seien an dieser Stelle zwei Männer Frankreichs einander gegenübergestellt, in denen sich der gute und der böse Geist des Landes charakterisirte. Letzterer in dem genannten Herzog von Gramont, der während seines mehrjährigen Aufenthaltes in Wien die deutschen Zustände und Stimmungen durch die trübe Atmosphäre der aristokratischen Hofkreise der Kaiserburg angeschaut und sich ein Abbild geschaffen, das der Wirklichkeit wenig entsprach. Ihm gegenüber war es der französische Militär-Bevollmächtigte in Berlin, Oberst Stoffel, der die kaiserliche Regierung vor einem Kriege warnte, indem er die Vorzüge der preussischen Heeresverfassung auf Klarheit darlegte und zugleich die Ueberzeugung aussprach, daß Graf Bismarck keinen Krieg beabsichtige, daß aber alles in Bereitschaft gesetzt sei, falls Preußen dazu gedrängt würde. In Paris fanden seine Berichte keinen Glauben und keine Beachtung. Nach der Versicherung des Kriegsministers Lebouef war man in Frankreich vollkommen bereit und gerüstet zu einem raschen Angriff, der eine ebenso rasche Entscheidung bringen würde.

Am 30. Juni 1870 ließ der Kaiser, der mit Vorschlägen allgemeiner Abrüstung und ähnlich sich den Schein der Friedensliebe zu geben bemühte, der Deputirtenkammer eine Vorlage zugehen, laut welcher anstatt 100 000 Mann des Heeres-Contingents nur 90 000 gefordert würden. In der aufregenden Debatte meinte ein Abgeordneter Garnier: „nehmen wir den Rhein, so werden wir bald 200 000 Mann weniger brauchen.“ Thiers aber trat für das untermittelte Heeres-Contingent ein; 90 000 Mann sei das Mindeste, das nach Sadowa schlechthin Unentbehrliche. „Sadowa war für mich ein großer patriotischer Schmerz“, sagte er, „ein Unglück, das nicht wieder gutzumachen ist.“ Auch mit Süddeutschland machte sich der alte Parlamentarier zu schaffen, indem er, einer der ruhigsten und besonnensten aller Franzosen, scheinbar zum Frieden sprechen, doch unwillkürlich entbüllte, monach jedem Franzosen der Sinn stand: „Man fragte soeben, wem Süddeutschland gehöre? Ich antwortete: Dem Vorsichtigsten. Darum ist Bismarck friedlich und darum müssen auch wir es sein, um nicht den Süden in die Arme Preußens zu drängen.“

Und allem geht hervor, daß man in Frankreich an leitender Stelle, wie überhaupt in politischen-ernsthaften Kreisen bereits wieder auf dem allhergebrachten Standpunkte angelangt war, daß nur ein Krieg die Unruhe und Aufregung im Innern, die der Dynastie und den Machthabern gefährlich zu werden anfing, abzuleiten imstande sei. Woher aber diesen Krieg nehmen! Selbst ein so vielgewandter Mann, wie Napoleon, durfte es nicht mehr in heutiger Zeit wagen, die frechen Räuberthaten eines Ludwig XIV. zu wiederholen. Daß man aber in Frankreich gewillt war, den geringsten Anlaß zum Kriege zu benutzen, am liebsten natürlich gegen Deutschland, dem man, wie angebetet, seine wachsende Machtstellung nicht verzeihen konnte, weil sie französischem Dünkel einer Beleidigung der „gloire“ Frankreichs gleichkam, das darf als ausgemacht gelten. Dennoch scheint es nicht, als ob Ollivier, der allmählich zum geschmeidigen Höfling herabgesunken war und die Fühlung mit seinen ehemaligen parlamentarischen Freunden so ziemlich ver-

loren hatte, am 1. Juli 1870 mit seinem berühmten gewordenen Worte die Unwahrheit öffentlich sprach: „Ich erkläre, daß die Regierung keinerlei Besorgniß hegt, und daß zu keiner Zeit die Aufrechterhaltung des Friedens gesicherter war, als jetzt; wohin man blickt kann man nirgends eine Frage entdecken, die vielleicht Gefahren in sich tragen könnte.“ Die Politik, die neben ihm und hinter seinem Rücken gemacht wurde, scheint er nicht gekannt oder nicht verstanden zu haben; denn neben denen, welche durch einen Krieg die Befriedigung französischer Eitelkeit und damit Befestigung des kaiserlichen Thrones erhofften, gab es nicht wenige, welche durch dasselbe Mittel den Sturz des Kaisers und seines verhassten Regimes zu gewinnen suchten. Drei Tage nach jenem Friedenswort kam eine Nachricht aus Spanien, welche — an sich so gleichgültig wie möglich, als lediglich innere Angelegenheit eines Landes, das aber längst aufgehört hatte, auf das europäische Gesammtleben eine Wirkung auszuüben, — den Anlaß und Vorwand geben sollte zu einem Kriege der beispiellos in allen seinen Verhältnissen, vor allem beispiellos war durch das in aller Weltgeschichte unerbörte Uebertück, mit dem er begann.

#### Die Handwerker-Konferenz in Berlin.

Das kommende Vierteljahr wird ein für die Zukunft des deutschen Handwerkes höchstbedeutendes, wenn nicht gar entscheidendes werden. Tragt auch dann nicht der Reichstag, der in allen gesetzgeberischen Fragen ein bestimmendes Wort zu sprechen hat, es soll dann doch ein erster Versuch gemacht werden, eine Verständigung zwischen den leitenden Gewalten und den Interessentenkreisen über die notwendige Reform der Handwerker-Gesetzgebung herbeizuführen. Gelingt eine solche Verständigung, dann wird sie auch die Zustimmung der Reichstagsmehrheit zweifellos finden, die bereit ist, den heutigen unerquicklichen Verhältnissen ein Ende zu machen.

Die gewerblichen Verhältnisse im Handwerkstand, wie im Kleingewerbe, sind infolge der ganzen wirtschaftlichen Entwicklung in der That recht unerquickliche geworden; man kann wohl darüber streiten, wie diesem Zustande ein Ende gemacht werden soll, aber nicht darüber, daß dieser Zustand besteht. Die Gewerbefreiheit beseitigte s. Z. alte und beengende Schranken, die unter modernen Verhältnissen sich beim besten Willen nicht mehr aufrecht erhalten ließen, wenigstens nicht in der Form, wie sie lange Jahre bestanden hatten. Aber man hatte die künftige Entwicklung der Dinge augenscheinlich sich doch gar zu ideal gedacht; man gab vielen Kräften, die bis dahin brach gelegen hatten, die volle Freiheit ihrer Entwicklung, aber man gab auch einen Konkurrenzkampf von ungezügelter Erbitterung frei, in welchem Elemente heranwuchsen, deren Thun alles Andere eher war, als ideal. Damit haben wir zu rechnen, diese Verhältnisse können nicht mit Worten aus der Welt gebracht werden.

Eine gute Vorbereitung zur Gewerbe-Reform war der Gesetzentwurf gegen den unlauteren Wettbewerb, mit welchem man in den prinzipiellen Bestimmungen recht einverstanden war. Der Gesetzentwurf ist in der letzten Reichstags-session zur Erledigung nicht gekommen, wie denn überhaupt seit einer ganzen Reihe von Jahren die gewerblichen Gesetze, so wenige ihrer nur waren, das traurige Schicksal hatten, zu den unerblicklichen Sachen zu gehören. Es mögen darüber keine langen Worte mehr verloren werden; wenn man im Begriffe steht, Friedensverhandlungen anzuknüpfen, soll man die einigenden Momente in Betracht ziehen, aber die trennenden bei Seite lassen. Der Gesetzentwurf gegen den unlauteren Wettbewerb muß jedenfalls so bald wieder auf der Bildfläche erscheinen, als dies nur zu ermöglichen ist. Ohne den auch keine nützliche Gewerbeordnungsreform!

Will man Frieden schließen, so soll man auf beiden Seiten etwas nachgeben. Dadurch wird am ersten etwas Positives erzielt. Die dornige Frage des Befähigungsnachweises ist am leichtesten zu lösen dadurch, daß eine bestimmte Frist als Gehilfe vorgeschrieben ist, nach deren Ablauf erst das Recht zu einer selbstständigen Eröffnung des Gewerbebetriebes erwächst. Der Gehilfe aber muß ein Attest über eine regelrecht beendete Lehrzeit aufzuweisen haben, deren Dauer privater Vereinbarung überlassen bleiben mag. Fähigkeiten und lokale Verhältnisse sind da so verschieden, daß hier nicht wohl gesetzliche Vorschriften gegeben werden können.

Run flieht das Leben nicht so glatt dahin, daß eine gesetzliche Bestimmung, wie sie hier gedacht ist, ausnahmslos sich

durchführen ließe. Ein junger Mann kann in die Lage kommen, einen Betrieb übernehmen zu müssen, für dessen Leitung er sich alle Fähigkeiten durch Fleiß und Strebsamkeit angeeignet hat. Er besitzt aber noch nicht das gesellschaftliche Alter. Eine Härte wäre es nun, ihn warten zu lassen, das empfinden weit mehr als Beamte und Behörden die Männer des praktischen Lebens. Da schaffe man nun Handwerkerkammern mit juristischen Beiräten zur Prüfung der Rechtsfragen, welche in solchen Fällen durch besondere Ausschüsse entscheiden. Damit ist eine Organisation gewonnen, sind Bestimmungen geschaffen, welche im Ernst Niemanden abzustößeln vermögen, der in ehrlicher, solider und reeller Weise sein Metier betreiben will.

Die Lehrlingsfrage gründlich zu lösen ist nur möglich, wenn man die Bestimmungen über die Beschäftigung von jugendlichen Arbeitern einer durchgreifenden Aenderung unterwirft. Und ob das möglich resp. hierzu Reizung im Reichstag vorhanden wäre, das mag dahingestellt werden, daß ein Lehrling, sofern kein besonderes Verschulden seines Lehrherrn vorliegt, seine Lehrzeit ordnungsgemäß zu absolvieren hat, und die Streitigkeiten hierüber sollte man den Handwerkerkammern in letzter Instanz zuweisen. Es werden dem Handwerk sich zweifellos wieder mehr junge Leute, als dies heute der Fall ist, zuwenden, wenn eine richtige Gewerbegesetzgebung die Ausichten des Handwerksbetriebes bessert, aber es muß auch direkt etwas zum Ansporn für die jungen Leute geschehen. Frankreich ist in dieser Beziehung uns sehr weit voraus, die Gelddauswendungen, welche dort im Interesse des Eisens der Handwerkslehrlinge gemacht werden, sind so bedeutend, daß ein deutscher Finanzminister wahrscheinlich einen Schreck bekommen würde, wenn man ihm zumuthete, diese Summe für den gleichen Zweck aufzubringen.

Mit einem Male ist nicht Alles zu machen, und so wird auch hier nicht Alles unverzüglich zu regeln sein. Aber es sind drei wichtigste Punkte, welche hier herausgegriffen sind und für welche praktische Lösungen in Anregung gebracht werden; unlautere Konkurrenz, Organisation und Befähigungsnachweise, Lehrlingswesen, das sind Eckpfeiler für eine Handwerkergesetzgebung.

### Tagesgeschichte.

Hamburg, 27. Juni. Der Dank des Kaisers. Der Senat erläßt im heutigen „Amtsblatt“ folgende Bekanntmachung: „Se. Majestät der Kaiser hat bei dem jüngst hier selbst stattgehabten Fest den Wunsch geäußert, daß der Stadt Hamburg ein herzlicher Dank ausgesprochen wird für den Allerhöchstdemselben von allen Schichten der Bevölkerung bereiteten ergreifenden Empfang. Auch Ihre Majestät die Kaiserin hat unter dem nochmaligen Bedauern, an dem schönen Fest nicht habe teilnehmen zu können, die wohlwollendste Bestimmung für Hamburg mit der Aufforderung ausgesprochen, daß den Hamburgern hiervon Kenntniß gegeben wird. Der Senat kommt dieser von den Kaiserlichen Majestäten durch die Vermittlung seines Präsidenten an ihn gerichteten Aufforderung um so freudiger nach, als er sich bewußt ist, daß das vollständige Gelingen der Feier, welche aus Anlaß der Eröffnung des Nord-Ostsee-Kanals in Hamburg veranstaltet wurde, nur durch das einmältige Zusammenwirken aus vaterlandsgerechter Gesinnung Aller gesichert werden konnte. Es gereicht deshalb dem Senat zur freudigen Genugthuung, zugleich den zahlreichen Mitgliedern, welche dem Senat und den Behörden in Anlaß dieser Feier ihre Kräfte zur Verfügung gestellt oder zu dem Gelingen dieses seltenen Festes in anderer Weise beigetragen haben, nicht minder aber der gesamten Bevölkerung für die sie ehrende ausgezeichnete Haltung warmen Dank und volle Anerkennung auszusprechen.“

Dem Reichskanzler Fürsten Hohenlohe ist vom König von Sachsen der höchste sächsische Orden, der Orden der Rautenkronen, verliehen worden, dies wohl anlässlich der stattgefundenen Kanalfeier.

Bei den Erd-, Schleusen- und Hofenbauten des Kaiser-Wilhelm-Kanals, die einen Wert von über 100 Millionen Mark darstellen, wurden rund 50 Millionen Mark Löhne ausbezahlt, und zwar durchschnittlich für 7000 bis 8000 Arbeiter, die dabei im ganzen 14,764,321 Tagewerte leisteten. Für die Versicherung der Arbeiter wurden 1,502,094 M. allein für Unfallversicherungen von den Unternehmern gezahlt, während außerdem 1,409,406 M. für Krankenversicherung und 551,637 Mark für Invaliditätsversicherung anteilig gemeinsam aufgebracht wurden. Die Tiefbauversicherungsgesellschaft hatte nur 629 entschädigungspflichtige Unfälle und 9 Tode zu verzeichnen, für deren Entschädigung einschließlich des Deckungskapitals 1,358,035 Mark gezahlt und zurückgelegt wurden. Zu den verwendeten Hilfsmitteln gehörten 83 Bagger, 148 Lokomotiven, 387 km Geleise und 71 Dampfer im Gesamtwerthe von 23 Millionen Mark.

Kiel, 28. Juni. Auf der Pinasse des Panzers „Kurfürst Friedrich Wilhelm“ fand heute während einer Übung ein Explosionsfall, wobei sieben Mann, darunter ein Seeladt, getödtet und mehrere verwundet wurden, darunter ein Unterleutnant schwer. Ähnlich wird gemeldet: Bei einer heute nachmittags von dem Panzer „Kurfürst Friedrich Wilhelm“ abgehaltenen Sprengdienstaube sind durch vorzeitiges Entzünden einer Sprengpatrone getödtet worden: Seeladt Bohlen, Torpedoboostmannmaat Neumann, die Torpedomatrosen Buhmann, Ester und Fischel von der zweiten Torpedoabtheilung; schwer verwundet wurden die Heizer Ludwig und Schulz von der zweiten Verschiedenheit, leicht verwundet Lieutenant zur See Starck, Torpedoboostmaschinenmaat Gleystein und Torpedomatrose Betalt von der zweiten Torpedoabtheilung.

Über die Kosten der Hamburg-Festlichkeiten anlässlich der Kanalfeier sind übertriebene Angaben in der Presse verbreitet. Allerdings ist die ursprünglich vom Ausschuss der Bürgerschaft zur Verfügung gestellte Summe von 350,000 M. um mehr als das Vierfache überschritten worden, oder diese Bewilligung galt ausdrücklich nur den ersten Vorbereitungen. Im ganzen dürften sich die Ausgaben der Stadt Hamburg aus Anlaß der Kanalfeier auf reichlich 1 1/2 Millionen Mark belaufen. Das ist gewiß eine sehr bedeutende Summe. Aber man darf nicht übersehen, daß sie auch reiche Zinsen vorübergehend und dauernd trägt. Der ungeheure Fremdenzufluß während der Festtage hat der Stadt Hamburg offenbar viel eingebracht. Größer aber und dauernder dürfte die Vortheile sein, welche der Kaiser-Wilhelm-Kanal insbesondere dem Hamburger Freihafen bringen wird. Solange nicht auch Kiel mit einem Frei-

hafen bedacht sein wird, muß Hamburg den Löwenantheil der von dem neuen Kanal zu erwartenden Vortheile einheimen. Die Stadt Hamburg hat also wohl gewußt, was sie that, als sie sich auch ihrerseits mit einem erheblichen Opfer an der Kanalfeier betheiligte.

Man schreibt aus Stettin: Am Abend des 7. September d. J., nachdem Kaiser Wilhelm nebst seinen fürstlichen Gästen, wie der Kaiser von Oesterreich, der König von Sachsen, der Großherzog von Baden etc. hier eingetroffen sind und Wohnung genommen haben werden, wird hier ein Armeekorpsparadenfest veranstaltet werden, wie er selten oder bisher vielleicht noch gar nicht zur Ausführung gekommen ist. Die Musikkapellen der sämtlichen Regimenter aller Waffen des 2. Armeekorps werden in diesem Zapfenstreich, dessen Dirigentschaft dem Armeekorpsinspizienten Kopsberg in Berlin übertragen ist, mitwirken. Zu diesem Zwecke werden von genanntem Dirigenten vorher Proben veranstaltet, welche hier am 19. kommenden Monats mit den vereinigten Musikkapellen und Spielteufen des hiesigen Königsregiments und der Pioniere, sowie am 20. kommenden Monats mit dem Trompeterkorps des hiesigen Artillerieregiments abgehalten werden. Am 29. d. M. wird Herr Musikinspizient Kopsberg mit den hiesigen drei Militärapellen die Gesamtprobe ausführen lassen.

Kaum sind die Kieler Festtage vorüber, so wird bereits von den Gegenbesuchen geredet, und zwar in denjenigen Kreisen, in welchen man bekanntermassen keine allzugroße Sehnsucht nach deutschen Gästen empfindet. Ein Berichterstatter eines größeren Pariser Blattes will nämlich von einem hohen deutschen Seeoffizier erfahren haben, die Panzerschiffe „Bayern“ und „Brandenburg“ würden im nächsten Jahre unter Führung des Admirals Knorr oder Reichs in einem französischen Kriegshafen, und zwar in Brest oder Cherbourg, den Gegenbesuch abstatten, und der Admiral würde bei dieser Gelegenheit ein eigenhändiges Schreiben Kaiser Wilhelms an France und den Schwänen Adlerorden für den Präsidenten der Republik mitbringen. Es braucht kaum bemerkt zu werden, daß Bestimmungen über solche Gegenbesuche noch nicht getroffen sind, und daß, wenn die letzteren je erfolgen sollten, der kommandierende Admiral der deutschen Flotte sich schwerlich die Ehre nehmen lassen würde, den Pflichtenbesuch in Frankreich auszuführen. Es bedarf aber wohl überhaupt noch der Erwägung, ob die Anwesenheit der fremden Flotten in Kiel unersetzlich Gegenbesuche bei allen in Kiel vertretenen gemeinsamen Mächten bedingt. Was speziell Frankreich anbelangt, so ist unmittelbar im Anschluß an die Berichte über die Hamburger und Kieler Festtage in der französischen Presse angestanden worden, Frankreich würde nunmehr den Kanal vom Atlantischen Ozean zum Mittelmeer mit aller Beschleunigung zur Ausführung bringen und dann seinerseits die Flotten aller Seemächte der Welt zu einem großen Feste laden. Wenn die deutsche Marine dann einer Einladung gewürdigt wird, so bietet sich ihr vortreffliche Gelegenheit, den Kieler Besuch der französischen Flotte zu erwidern; vorher scheint uns kein Anlaß vorhanden zu sein, eine Wiederholung von Szenen herbeizuführen, wie sie die Nothwendigkeit einer freundschaftlichen Berührung zwischen beiden Mächten in Frankreich hervorgerufen hat. Solange hierzu kein Zwang vorliegt, thut man doch wohl besser, einander hübsch fern zu bleiben, als daß man mit Freundschafts- und Höflichkeitssakten die Feindschaft entzündet.

Die Entsendung eines besonderen Geschwaders nach Marokko hat sich infolge der bekannten Mafare Kofitroh nötig gemacht. Bis jetzt ist seitens der marokkanischen Regierung auf die Genugthuungsforderungen Deutschlands wegen der Ermordung und Beraubung des Kaufmanns Kofitroh nur immer ausweichend geantwortet worden, nunmehr soll aber Marokko mit allem Nachdruck zur Erfüllung seiner internationalen Verpflichtungen angehalten werden. Zu diesem Zweck ist ein aus den Panzerschiffen „Hagen“ und „Kaiserin Augusta“, sowie dem Schulschiff „Stof“ bestehendes Geschwader nach Marokko beordert worden. „Hagen“ und „Stof“ haben nach am Sonnabend Kiel verlassen. Die „Kaiserin Augusta“ folgt sobald ihre Uebungsfahrt in der Ostsee beendet sein werden.

Der fanatische Kolonialhaß der Sozialdemokratie ist nicht nur in Deutschland, sondern auch in Belgien vorhanden, wo er sich in der Sitzung der Brüsseler Deputiertenkammer in lauwärmster Weise kundgab. Das Motiv läuft bei den deutschen sowohl als bei den belgischen Genossen so ziemlich auf ein hinaus. Der Besitz von Kolonien ist, wie eine mehrtausendjährige geschichtliche Erfahrung lehrt, stets ein sehr nachhaltig wirkendes Bindemittel staatlicher und gesellschaftlicher Organismen gewesen. Jedes kräftig und normal veranlagte Volk spürt den Drang in sich, Pflanzschulen hinauszuführen, damit seine nationale Eigenart nicht innerhalb der von den Vätern ererbten Gebietsgrenzen stagniere, sondern frische Anregungen gebe wie empfangen. Die Sozialdemokratie, welcher jedes stark nationale Staatswesen ein Gräueltat, handelt somit von ihrem Standpunkte nur folgerichtig, wenn sie eine Politik kolonialer Aktion in Bausch und Bogen verdammt. Da nun, namentlich unter den obwaltenden Zeitumständen, koloniale Unternehmungen immerhin eine etwas weit ausschauende Sache sind, so findet eine demagogische Popularitätshäuferei, dieser eigenliche Lebensnerv der Umformungsarbeiten, bei ihrer „Überzeugungstreu“ Opposition gegen das Kolonialwesen in der Regel eine reichlich lohnende Rechnung. Bei uns in Deutschland giebt es noch heutigen Tages, nachdem bald ein Vierteljahrhundert seit Begründung des Reiches verlossen ist, doch immer nur verhältnißmäßig wenig Angelegenheiten, von denen das Interesse der ganzen Nation gleichmäßig in Anspruch genommen wird. Eine solche Angelegenheit könnte und sollte von Rechts- und Vernunftwegen auch die Kolonialpolitik sein, denn damit, daß Deutschland seine Macht und seine Flagge auch in fremden Zonen entfalte, könnte jeder Deutsche, ohne Unterschied der Religion oder Partei, einverstanden sein. Aber jedes Moment, was festlegend und kräftigend auf den nationalen Gedanken wirkt, ruft den Zorn der Genossen wach. Deshalb bewilligen sie der Kolonialpolitik „keinen Mann und keinen Groschen“. Für die belgischen Sozialdemokraten kommt noch ein anderer Gesichtspunkt in Betracht. In Belgien ist die koloniale Aktion das eigene persönliche Werk König Leopold's, der seine Thatkraft und sein Privatvermögen in die Gründung des Kongostaates gesteckt hat. Zudem die belgischen Genossen gegen die Bestrebungen auf Erhaltung des Kongobestandes für den belgischen Staat Front machen, führen sie zugleich einen direkten Stoß gegen das Königthum, mit dem es ja bekanntlich für „Zielbewußte“ keinerlei Pakturen giebt. Nebenbei leistet die belgische

Sozialdemokratie, die ja nur die Schleppträgerin der französischen Revolutionärspropaganda ist, ihren französischen Freunden ein Dienst, wenn sie der Sanirung des Kongostaates Hindernisse bereitet, da bekanntlich Frankreich ein Vorkaufrecht auf den Kongo hat, das aber erst in Kraft treten kann, wenn Belgien den Kongo im Stiche läßt. Daß auch die deutschen „Genossen“ die Geschäfte der französischen Umsturzweser besorgen, ist bekannt.

Der Phantastereien der französischen Chauvinistenblätter über die angebliche bevorstehende theilweise oder gänzliche Veröffentlichung der etwa bestehenden Conventione zwischen Frankreich und Rußland ist ein gehöriger Dämpfer aufgesetzt worden. Der offizielle „Temps“ erklärt alle hierüber aufgetauchten Meldungen als haltlos, und zwar auf Grund der Erklärungen „sehr maßgebender“ Personen. Da kann man sich auch denken, wie es mit dem behaupteten französisch-russischen Allianzverträge selber aussehen mag!

### Vaterländisches.

Der Ehrenbürgerbrief, den 64 mittlere und kleine Städte Sachsens, darunter auch unsere Stadt Wilsdruff, für den Fürsten Bismarck haben anfertigen lassen, ist von Sonnabend, den 29. Juni an, im Kunstgewerbemuseum, Dresden Antonienplatz 1, part., ausgestellt.

Dem in der Kammer des Landesculturraths zusammengestellten Bericht über den Saatenstand im Königreich Sachsen Mitte Juni d. J. entnehmen wir folgende allgemeine Uebersicht: Die Witterung in der Berichtszeit — 15. Mai bis 15. Juni — war örtlich verschieden; in dem größten Theile des Landes herrschte Trockenheit vor, und nur in einem Theile des Erzgebirges und des Vogtlandes überwoog die Feuchtigkeit; im Allgemeinen war sie dem Wachsthum sämtlicher Feldfrüchte sehr förderlich. Der Stand des stehengebliebenen Winterroggens hat sich durch günstiges Abblähen in vielen Bezirken wesentlich gebessert; wenn auch dünn im Stande, so sind Palm und Negre doch lang, so daß der durch den dünnen Stand bedingte Ausfall in der Menge theilweise ersetzt wird. Auch der Winterweizen zeichnet sich zumeist durch schönen Stand aus. Der wenig noch stehengelassene Raps hat sich gleichfalls erholt und verspricht leidlichen Ertrag. Für die Sommerhalbinsel war die Witterung fast allenthalben, besonders aber im Leipziger Kreis, viel zu trocken, so daß dieselben in ihrem Wachsthum sehr zurückgeblieben; desto üppiger gediehen die Unkrauter, besonders der Gebrüch in Gärten und Gassen; am Schluß der Berichtszeit traten aber fast allortorts anhaltende Niederschläge auf, so daß das Versäumte zum Theil nachgeholt werden dürfte. Auch dem Wachsthum der Kartoffeln und der jungen Rübenpflanzen fehlte die nötige Feuchtigkeit und mußte manches Rübenfeld ein zweites Mal bepflanzt werden. Die Heuernte war Mitte des Monats fast allenthalben im vollen Gange, in einzelnen Bezirken bereits beendet und lieferte fast durchweg Rossenerträge, wie sie seit Jahren nicht eingehemmt worden sind; auch die Güte des Futters läßt nichts zu wünschen übrig, da dasselbe trocken eingebracht werden konnte. Ueber das vorläufige Ergebniß der Klee- und Kleeergreente liegen fast allortorts Berichte vor und ist dasselbe gleichfalls ein sehr günstiges zu nennen. Die Ergebnisse schwanken zwischen 50 und 170 Centner auf den Hektar berechnet. Das Mittel von 42 Angaben beträgt 85,9 Str., gegenüber 54,1 Centner im vorigen Jahre. In der Gegend von Schwarzenberg und Plauen i. B. gingen zu Anfang des Monats starke Hagelwetter mit Wolkenbrüchen nieder, letztere haben viel Schaden angerichtet, besonders auf den Kartoffelfeldern durch das Wegschwemmen des Erdreichs. In der Nacht vom 13. zum 14. und 15. reifte es auf dem oberen Erzgebirge und in einem Theile der Lausitz so stark, daß die Kartoffelpflanzen vielfach erfroren. Die Ausichten auf eine halbwegs gute Obstente schwinden immer mehr, da sich zu den bereits vorhandenen Schädlingsen in den letzten Wochen die Spinnraupe gesellt hat, welche die Pflaumenbäume stark heimgesucht.

Die am 14. Juni vorzunehmende gewisse Berufs- und Gewerbezahl hat in Tharandt 2805 Einwohner, worunter sich 103 vorübergehend Anwesende befinden, nachgewiesen. 46 vorübergehend abwesende Einwohner sind in obiger Zahl nicht eingerechnet.

Rossen, 28. Juni. Bei dem nur kurze Zeit anhaltenden Gewitter, welches heute gegen Mittag über die hiesige Gegend dahinzog, wurde der unerwartet vor dem Landwirth Ernst Dachselt in Niederereula, Bruder eines dortigen Gutesbesizers im Freien vom Blitz erschlagen.

Ein in der Leipziger Vorstadt in Dresden wohnender Gärtner war am Montag Nachmittag mit seiner Frau im Garten beschäftigt und hatte inzwischen seine Wohnräume ohne spezielle Aufsicht lassen müssen. Als er spät Abends nach harter Arbeit die Wohnstube betrat, mußte er die Entdeckung machen, daß inzwischen ein Langfinger dort thätig gewesen und Alles durchgewühlt hatte. Aus 2 verschiedenen Kommoden fehlten Geldbeträge von zusammen 320 Mark, zumeist bestehend in Zehn- und Zwanzigmarkstücken. Den Schreck der Leute über den Verlust ihrer sauer erworbenen Ersparnisse kann man sich denken. Vom Thäter fehlt leider jede Spur.

Auf eine unsinnige Wette ging während des jetzt bedenden Weizner Schützenfestes ein junger Mann ein. Er verzehrt innerhalb einer Stunde 8 Bratwürste nebst Kartoffeln und Sauertraut und trank 6 Glas Bier dazu. Die reichliche Mahlzeit betam ihm zwar augenblicklich ganz gut, am anderen Tage aber stellten sich Beschwerden ein und liegt jetzt schwer krank darnieder.

Ein Wahrzeichen des Plauenschen Grundes, das, obwohl ein Denkmal technischer Kunst, bei dem gesteigerten Verkehr unserer Tage ein bedeutendes Verkehrshinderniß war, der Eisenbahntunnel an der Station Plauen-Dresden, wird im Laufe der nächsten Tage vom Erdboden verschwinden nachdem nach langer harter Arbeit die seitlich des Tunnels gelegenen Felspartien, der Gewalt des Pulvers und des Dynamitweichens, endlich beseitigt sind. Ganz ohne jede Störung des Bahnverkehrs dürfte die Abtragung nicht bewerkstelligt werden können, es wird aber das Möglichste geleistet, diese Störung auf ein Minimum zu beschränken. Da unter dem Tunnelgewölbe ein starkes Gerüst angebracht werden muß, um ein Herabfallen der losgelassenen Steine auf den Bahnkörper zu vermeiden, so müssen die Jäger kurze Zeit nur auf einem, in die Mitte des Tunnels verlegten Geleise verkehren; während die jetzt benutzten beiden seitlichen Geleise abgebrochen werden. Schon sind die den Ein- und Ausgang des Tunnels zierenden thurmartigen Steingefüge

entfernt worden und bald wird der Reisende den auf allen den Plouenschen Grund veranschaulichenden Bildern sichtbaren Tunnel vergeblich suchen. Genau 40 Jahre hat er gestanden. Mit welchen Mühen und Geldkosten haben die Erbauer der „Albertsbahn“ — die, ehe sie zu dem jetzigen strategisch wichtigen Schienenstrange, der den Osten Sachsens mit dem Westen verbindet ausgebaut wurde, nur den Zweck verfolgte, die Hauptstadt mit dem Kohlenbecken zu verbinden — diesen Tunnel durch die harten Ebnit und Melaphyrerfelsen brechen müssen und mit welchem Stolz haben sie auf dieses, den Eingang zum Plouenschen Grund bildende Thor geblickt! Und heute hat man es sich ebensoviele Mühe und Geld kosten lassen, den festgefüigten Bau wieder zu zerstören.

Der Kreisrath des 14. deutschen Turnkreises (Königreich Sachsen) erläßt durch den Kreisdeputierten Herrn Dr. Bier ein Rundschreiben, in dem die Ordnung für die Turntagfahrt nach Eplingen und zur zehnten Alpenurnfahrt nach Stuttgart und Friedrichshafen enthalten ist. Der Kauf der Fahrkarte hat thunlichst bald, und zwar spätestens bis zum 14. Juli zu geschehen; später ist ein Mehrbetrag von 1 Mark zu bezahlen. Die Bestellung geschieht am sichersten durch Postanweisung bei dem obigen Kreisdeputierten. Die Versendung der Fahrkarte erfolgt vom 1. Juli an. Die Fahrpreise betragen von Dresden bei 45 tägiger Gültigkeit nach Stuttgart und zurück: 2. Klasse 36 Mk., 3. Klasse 24 Mk., nach Stuttgart-Eplingen-Üllm-Friedrichshafen und zurück 2. Klasse 47 Mk., 3. Klasse 31 Mk., dieselbe Reise aber zurück von Lindau über München und Regensburg 50 Mk., bezw. 33 Mk. Die Abfahrt von Dresden erfolgt am Freitag, den 19. Juli, Nachmittags 6 Uhr 10 Min. vom böhmischen Bahnhof ab.

Einem Krankentassenmitglied aus Laubegast verschrub ein Dresdener Arzt eine Bäche von Viebig's Fleisch-Ertract zur Stärkung seines Körpers, da der Patient über „schwache Beine“ klagte. Das Bäuerlein kaufte das Verschrubene, schien aber die Gebrauchsanweisung entweder falsch verstanden oder gar nicht gelesen zu haben, denn als der Arzt nach einigen Tagen wieder kam und sich nach dem Befinden des Patienten erkundigte, erhielt der Arzt folgende Antwort: „Mei hower Herr Ductor, die Salme mag ja ganz schone sein, aber Sie müssen mir'sche dünner verschruben, daß ich sie besser uff de Beene schmirren kann, denn bis jetzt dhun sie mir immer noch weh!“ Tablau!

In Freiberg ward am vorigen Sonntag eine spiri- tistische Versammlung durch die Polizei aufgelöst. Die Versammlung war von etwa 30 Personen aus Freiberg, Brand, Lindo und Großhartmannsdorf besucht. Das erleuchtete „Rebium“ war eine Freiburger Einwohnerin.

Baugen. Wegen Nichtbedeckung einer Kalkgrube, in welcher ein junges Mädchen durch Hineinfürzen sich so er- beblich verbrannte, daß es am vierten Tage nach großen Schmerzen starb, standen der Baumeister Reinhardt und der Tagelöhner Henke, ein 70jähriger Greis aus Sebnitz vor der Strafkammer des hiesigen königl. Landgerichts, der fahrlässigen Tödtung an- geklagt. Henke hatte in der betr. Grube bis zum Feierabend Kalk geläutet und dieselbe dann, da er einige an derselben liegende Fässer und Steinhäufen als ausreichenden Schutz betrachtete, unbedeckt gelassen. Das betreffende Mädchen, die Blumenarbeiterin Müller in Sebnitz, hatte in der Nähe mit Kolleginnen unter Plaudern und Scherzen ihr Abendbrot verzehrt und war dann diesen vorausgeleitet, dem Hause zu, wo sie, es war bereits dunkel geworden, in die Grube stürzte. Die eingehende Bemerkungsaufnahme, zu welcher 14 Baugen und 2 Sachverständige geladen waren, führte nur zur Verurtheilung Henke's im Sinne der Anklage zu 3 Monate Gefängniß. Baumeister Reinhardt dagegen wurde freigesprochen.

Oberlichtenau, 29. Juni. Der Segen der Lebens- versicherung ist wieder einmal recht deutlich zu Tage getreten. Der 26 Jahre alte Sohn des Gutsbesitzers Hombold hier hatte vor noch nicht zwei Jahren sein Leben bei der Dresdener All- gemeinen Versicherungsanstalt in Dresden in Höhe von 6000 Mark versichert. Am Pfingstheiligenabend hat dessen Leben durch einen Bligschlag ein jähes Ende gefunden. Wie wir hören, ist der Betrag der versicherten Summe von der Dresdener All- gemeinen Versicherungsanstalt durch ihren Generalinspektor Olivier den Hinterbliebenen gütlich ausgezahlt worden.

Plauen i. B., 28. Juli. Hier steht ein Maurer- streik bevor. Die Arbeiter verlangen 35 Pf. Mindestlohn pro Stunde (jetzt 28—30 Pf.). Die Arbeitgeber können die For- derungen angeblich nicht erfüllen, da die Vereinbarungen für die Bauten schon getroffen sind.

Würzen. Der Verein Würzener Gastwirthe hatte sich bei der Kreisbauhauptmannschaft Leipzig über den Stadtroß beschwert, daß dieser eine Anzahl Schanz-, bezw. Gasthofs- Konzessionen ertheilt hatte ohne die Bedürfnisfrage berücksichtig zu haben. Die sozialdemokratisch-freisinnige Mehrheit des Stadtroßes huldigte der Ansicht daß bei dem Schanzwirthschafts- gewerbe, genau wie bei jedem anderen beliebigen Gewerbe, voll- ständige Gewerbefreiheit herrschen müsse, und wor von dieser Ansicht, trotz Belehrung des Rothhofsbesitzers, nicht zu befehren gewesen. Infolge der Beschwerde der Gastwirthe, die sich durch die schrankenlosen Konzessionserteilungen in ihrer Existenz be- droht sahen, versetzte die Kreisbauhauptmannschaft, daß sämtliche neue Konzessionserteilungen ungültig seien und wieder aufge- hoben werden. Auch für die Zukunft ist durch die Verordnung der Kreisbauhauptmannschaft ein Riegel vorgeschoben, da in derselben gesagt ist, daß für Würzen mehr als ausreichend Schanz- wirthschaften vorhanden seien.

## Wer wird siegen?

Original-Roman von Emilie Heinrichs.

(Nachdruck verboten. — Uebersetzungsrecht vorbehalten.)

Erstes Kapitel.

In Rumbheim, einem etwa zwei Stunden von der nord- deutschen Stadt X. entfernt liegenden Dorfe, war Entseff. Der Hofbesitzer Wilhelm Kamp, der reichste und angesehenste Bauer der Umgegend gab ausnahmsweise dem ganzen Dorfe dieses Fest, weil er sich gern als Gutsbesitzer aufspielte und außerdem eine der ergiebigen Ernten eingeheimst hatte.

Die große Scheune war in einen mit Tannenzweigen und Laubgewinden ausgeschmückten Tanzsaal umgewandelt worden, welcher für das Geseinde und für die Tagelöhner bestimmt war, während die Hofbesitzer mit ihren Frauen und sonstigen Ange- hörigen als Honorationen sich im Hause belustigten und gütlich

thaten. Allerdings war Frau Kamp nicht recht damit zufrieden gewesen, sie war sehr sparsam, trug sich einfach und wollte nichts sein als eine Bäuerin, während die anderen Frauen ihres Standes, welche weniger Vermögen besaßen als sie, sich bei festlichen Gelegenheiten wie die modischen Stadtdamen kleideten.

Das war ihrem Manne durchaus nicht recht, doch ließ sie sich hierin nichts vorschreiben, wenn er auch sonst das Regi- ment im Hause ziemlich despotisch handhabte.

Während nun im Hause bei reich besetztem Tische getafelt wurde, erhielten die Leute reichlich Bier und gutbelegte Butter- bröde, was die bunte Gesellschaft in der Scheune, wo ganz lustig nach Bass und Fiedel getanzt wurde, bald in eine aus- gelassene Stimmung versetzte.

„Geda, Herr Bogler,“ rief ein Knecht, der sich ein auf- fällig hübsches Mädchen zum Tanze geholt hatte und jetzt vor einem jungen, ansehnlichen Manne von vielleicht dreißig Jahren in städtischer Kleidung stehen blieb, „schon wieder zurück von der Reise?“

„Wie Ihr seht,“ erwiderte Bogler, „habt Ihr was da- gegen?“

„Nein, gar nicht,“ lautete die etwas geringschäßig ge- gebene Antwort, „ich meine nur, daß Sie just zu rechter Zeit gekommen sind.“

„Das denke ich auch, — kluger Jochem, und möchte Euch deshalb ersuchen, mir Eure Tänzerin für diesen Tanz abzu- treten.“

„Fällt mir ja gar nicht ein,“ rief der Knecht lachend „oh, so was gilt hier nicht.“

Er wollte das Mädchen mit sich fortziehen, als Bogler sie mit einem kräftigen Griff festhielt.

„Ich tanze mit ihr,“ sagte er brüsk, „und damit punktum.“

Im nächsten Augenblick drehte er sich mit ihr im Kreise in den Reihen der Tänzer.

Jochem hielt die Hüfte und halb schauerte sich mehrere Kameraden um ihn, welche eine drohende Stellung einnahmen. Sie schimpften auf den Tagtreiber, wie sie ihn nannten, weil er kein festes Geschäft betrieb und es wäre ihm auch sicherlich schlimm ergangen, wenn nicht in diesem Augenblick Herr Kamp erschienen wäre, um sich nach diesen Gassen einmal umzuschauen.

„Was ist los?“ fragte er stirnrunzelnd, „wer Standal machen will, soll draußten auf der Landstraße bleiben.“

Jochem, sein eigener Knecht, trug ihm den Fall vor.

„Ich denke, Sie gehen Ihrer Wege,“ sagte Kamp, mit einem hochmüthigen Blick den mit seiner Tänzerin daderkommenden Bogler messend, „wähle gar nicht, daß ich Sie geladen hätte, obgleich es mir nicht darauf ankommt, das Mädchen aber lassen Sie mal gleich los.“

Kamp schien ebenfalls Wohlgefallen an dem hübschen Kind zu finden. Er legte dem Mädchen die breite Hand auf die Schulter und sagte: „Läß den da laufen und tanz mit Jochem.“

„Run erst recht nicht,“ meinte sie schnippisch, „wenn Sie Bogler die Thür zeigen, dann gehe auch ich.“

„Unsin!“ lachte Bogler, „ein hübsches Mädchen muß tanzen. Nehmen Sie's man nicht übel, Herr Kamp, ich gehe schon, denn ich habe so wie so keine Zeit.“

Seine Tänzerin machte ein enttäuschtes Gesicht, er aber verlieh lachend die Scheune.

Ja er lachte, draußten aber schnitt er eine höhnische Grimasse und murmelte:

„Bielicht! kann ich Dir's noch mal heimzahlen, Du propziger Bauer.“

Matthias Bogler war in Rumbheim geboren und hatte von seinen Eltern, die beide todt waren, eine kleine Katze geerbt. Was sollte er damit beginnen? Er hatte keine Lust zur Land- wirthschaft, weil er kein Geld besaß, um mehr, immer mehr damit zu verdienen, denn er war ein Streiber und der Dämon, der ihn vollständig beherrschte, hieß: Geld!

Es gab etwas, wozu er Lust hatte, das war der Handel. Auch jetzt trieb er einen solchen Handel im Geheimen und war nicht wählerisch in der Auswahl, da ihm Moral und Gewissen unbekannt Dinge waren. Wenn er nur erst fowiel beisammen hatte, um einen Viehhandel zu beginnen, dann hoffte er in wenigen Jahren ein gemachter Mann zu sein, — aber da haperte es und eine reiche Heirat?

Matthias Bogler war flug genug, bei seiner Lebensstellung eine solche für ein Hirngespinnst zu halten, später vielleicht, wenn er selber etwas zu bieten hatte, da wäre es ein Plan, da jeder Streiber nach Geld angelt.

Dieser Mann besaß die Schlaupheit des Fuchses, mit welchem er auch die Raublust und schleichende List gemein hatte.

Das Mädchen, welches er heute so frech ihrem Tänzer entführt, hieß Lisbeth Keller und war erst seit wenigen Tagen hier in Dienst bei einem Hofbesitzer getreten. Er hatte sie noch nicht gesehen, war überrascht von ihrem auffällig hübschen Aussehen und gar nicht abgeneigt, sich in sie zu verlieben, falls sie nur Geld besessen hätte. Aber eine arme Dienstmagd?

Matthias Bogler warf den Gedanken, wie er langsam durch das Dorf schritt, mit einer verächtlichen Handbewegung weit von sich.

In den nächsten Tagen traf er sie zuweilen und es gewährte ihm Ploßfir, zu sehen, daß er Eindruck auf Lisbeth gemacht hatte. Als sie ihm nach einigen Wochen die Mittheilung mach'e, daß eine entfernt wohnende Tante gestorben sei und ihr tausend Thaler vermacht habe, da wurde sie plötzlich eine begehren- werthe Persönlichkeit für ihn, und er beschloß, sie für sich zu gewinnen.

Daß sie ihren Dienst verlassen und das Kleidermachen er- lernen wollte, hielt er für sehr vernünftig, weil sie dann später als seine Frau auch Geld verdienen konnte, und daß sie zu allem Ueberflus auch noch so hübsch und in ihn verliebt war, das konnte ihr nur zum Vortheil gereichen. Wenn er dann mit ihrem Gelde, wovon sie nicht viel ausgeben dürfte, einen Viehhandel begann, konnte es ihm bei seiner Schlaupheit und Gewissenlosigkeit nicht fehlen.

Lisbeth vertraute seinen Worten und ging in's Reg. Sie verlobte sich mit ihm und gab ihm neunhundert Thaler, da sie sich schon nach einem halben Jahre mit der erlernten Schneiderei ernährte und später, als sie immer mehr Kundenschaft bekam und immer beliebter wurde, sich noch so viel ersparen konnte, um sich eine kleine hübsche Ausstattung zu beschaffen.

Mit klugem Verständniß bemerkte sie jedoch bald, daß Matthias Bogler in seinem Viehhandel jeden Vortheil schlau zu benutzen wußte und die Ehrlichkeit nur als Maske brauchte, hinter welcher der nackte Betrug sich verborg. Er verstand es,

Geld zu machen, wie der technische Ausdruck lautet und der Welt Sand in die Augen zu streuen, denn: „Die Dummen werden nicht alle!“

„Sage das nicht, Matthias!“ bat Lisbeth, als er sich ihr gegenüber seiner Geschäftsexpertise rühmte. „Unrecht Gut ge- beißel nicht und ehrlich währt am längsten.“ (F. f.)

## Vermischtes.

\* Seit länger als sechs Monaten werden die deutschen Gebiete in Ostafrika von einer schrecklichen, nie gesehenen Hungers- noth heimgesucht. Ein in der Zeitschrift „Kreuz und Schwert“ veröffentlichter Brief eines katholicischen Missionars, datirt Man- deran Bezirk Usugus, 6. Mai, schildert die Lage als überaus traurig. Er schreibt u. A.: „Zum dritten Male liegen die Pflanzungen zerstört und sind die Erntehoffnungen vernichtet. Dreimal wurde gefäet und gepflanzt, dreimal haben sich unge- heuere Heuschreckenschwärme über das Land ausgegossen und Alles aufgefressen. Die vorgestern noch so üppig dastehenden Mais-, Mtama- und Bohnenfelder bieten heute dem Auge ein trauriges Bild der Verwüstung dar. Ja vorgestern noch standen die Pflanzungen so schön da. Um 2 Uhr verschleierte sich jedoch die Sonne; ein ziemlich starker Wind wehte aus der Landschaft Utwere herüber. Plötzlich erschien auf den Hügel von Wanisa und über den hohen Felswänden, welche den Wamißluß ein- schließen, ein kleines Wölkchen. Nach und nach kam es näher und wurde immer größer. Ich war gerade mit den Mission- knaben auf dem Felde. Da auf einmal erscholl der Ruf: „Heuschrecken! die Heuschrecken kommen!“ Sofort entfielen allen Händen Karst und Hacke. Aller Augen starrten dort hinauf, die ungeheuren Heuschreckenschwärme zu betrachten. Mehr als fünfzigmal hörte ich diese Worte: „Wenn sie nur vorüber- ziehen!“ Dieser Wunsch sollte jedoch nicht in Erfüllung gehen. Der erste Schwarm zog zwar vorüber, aber die nachfolgenden ließen sich vor der Missionanstalt und in den im Thal ge- legenen Feldern nieder. Ueberall Heuschrecken und Heuschrecken; wie eine dunkle, Alles um sich verheerende Fluth ergossen sich die Schwärme über die Pflanzungen aus. Arme Weiber liefen händerringend und verzweifelt durch ihre Grundstücke, um die Heuschrecken zu verschrecken; jedoch vergebens: Alles fiel der rasenden Ueberschwemmung zum Opfer. Und nun ist die Noth größer als je. Viele Leute sterben vor Hunger. In einem in der Nähe von Mpwapua gelegenen Drie fielen von 50 Ein- wohnern 46 dem Hungertode anheim. Vor 14 Tagen kam ich in ein Dorf, wo von 17 erwachsenen Leuten 9 in einer einzigen Woche vor Hunger starben. — Heute Morgen kam eine Frau und forderte von mir einen guten Tsch, um ihren Mann einzuwickeln, der vor Hunger gestorben. An demselben Tage kam ein junger Mann mit einem kleinen Kinde auf dem Arme. „Herr“, sagte er, „die Mutter dieses Kindes ist vor- gestern vor Hunger und Ueberdruß gestorben; ich weiß nicht, was ich thun soll mit dem Kleinen hier; seit zwei Tagen hat er keine Nahrung mehr bekommen, schau, er ist fast todt.“ So gleich nahm ich das halberstarrte Kind auf meinen Schooß und es gelang mir, es am Leben zu erhalten. In der Karawane von Sowa Hadshi sind 137 Mann unterwegs vor Hunger gestorben. „Hunger“, ruft der Mann, ruft das abgemagerte, auf der Schwelle seiner Hütte sitzende Weib dem vorüberziehenden Reisenden zu. „Hunger“, ruft das kleine Kind, sich fester an die Mutter anklammernd. „Hunger, Hunger, rufen die zahl- reichen Armen, welche sich jeden Tag bis hierher in die Mission schleppen, um etwas Nahrung zu holen. Bis jetzt konnte ich Almojen spenden, aber jetzt sind auch unsere Vorrathskammern fast ganz erschöpft.“ Inzwischen hat bekanntlich der Reichstag 500000 M. zur Verringerung der Hungersnoth in Deutsch-Ostafrika bewilligt.

\* Ein schwerer Unglücksfall, der 8 Personen das Leben gekostet hat, ereignete sich in der Nacht zum Montag auf der Obersee in der Nähe vom Eierhäuschen. Ein großer Dampfer überbrannte ein Motorboot, von dessen 10 Insassen 8 ertranken, während zwei gerettet werden konnten. Der Maschinen- Klinker von Pötsch hatte sich vor einem Vierteljahre ein Motor- boot angeschafft, das ihm die Quelle eines Nebenerwerbes sein sollte. Mit dem Boote machte er am Sonntag einen Ausflug nach Labbert's Waldschlößchen an der Obersee. Der Ausflug nahm für die Beteiligten, Familienangehörige und Verwandte Klinker's, ein trauriges Ende. Als der Dampfer „Koffhäuser“ der neuen Oberspreewaldsee-Gesellschaft Löbner u. Comp. in Niederschönweide, der eine größere Gesellschaft an Bord hatte, auf der Rückkehr von Grünau in die Nähe des Eierhäuschens gekommen war, sah der Schiffsführer vor sich einen dunklen Gegenstand auf dem Wasser treiben, an dem sich zwei Personen festgeklammert hatten. Bei näherer Untersuchung stellte sich heraus, daß es Schiffbrüchige waren, die einzigen Ueberlebenden einer Katastrophe, die sich kurz vorher abgespielt hatte. Der Führer der „Koffhäuser“ nahm die Geretteten an Bord und brachte sie nach Berlin. Es waren der Eigentümer des Motor- bootes, Maschinist Klinker und der achtjährige Sohn seines Schwagers. Klinker hat bei der Katastrophe seine 22 Jahre alte Frau, sein Knecht beide Eltern verloren. Wie das Unglück sich zugetragen hat, ist noch nicht aufgeklärt. Die Mannschaften und die Passagiere der „Koffhäuser“ vermögen darüber keine Auskunft zu geben. Der Führer dieses Dampfers hat sich nach Berlin begeben, um der Schiffsfahrtpolizei seine Wahrnehmungen mitzutheilen. Diese hat daraufhin die Untersuchung eingeleitet. Klinker ist von der Katastrophe so mitgenommen, daß er vor- läufig Näheres auch nicht anzugeben vermag. Nur soviel scheint festzustellen zu können, daß das Motorboot von einem großen Dampfer überbrannt wurde, der sich mit ihm in derselben Fahrtrichtung — Köpenick-Berlin — befand. Der Dampfer hat sich aber um das Unheil, das er anrichtete, nicht weiter gekümmert; er ist einfach weiter gefahren. Wie er heißt und wem er gehört, hat sich daher noch nicht feststellen lassen. Die Spreewald- Dampf-Schiffahrtsgesellschaft „Stern“, die als Eigentümerin das Unglücksdampfer vermutet wurde, versichert, daß von ihren Schiffen keines bei der Katastrophe betheiligt sei.

## Rechnungsformulare

empfehlen Martin Bergers Buchdruckerei.

### Ein großer grauer Zughund

mit weißer Brust ohne Steuernummer entlaufen. Gegen Kostenerstattung abzugeben bei Karl Schirmer, Kirchhölle zu D. S. h. l. e. n.

# Sängerbund des Meißner Landes.

Zu dem am 14. Juli a. c., Nachmittag 4 Uhr auf hiesiger Schießwiese stattfindenden Gesangskonzert, ausgeführt von circa 500 Sängern, ladet zu recht zahlreichem Besuch freundlichst ein.

## Preise der Plätze:

Numerirter Platz 1 Mk.	
I. Platz	50 Pf. im Vorverkauf 70 Pf.
II. "	40 " " " 40 "
für Kinder	
I.	25 "
II.	15 "

Vorverkaufsstellen haben gütigst übernommen die Herren: Kaufmann Th. Görne in Firma Th. Ritthausen, Kaufmann Louis Wehner Firma Eduard Wehner, Kaufmann Paul Schmidt, Hotelier G. Gast, Hotelier Sieckel, Restaurateur Lucius, Restaurateur Häußler, Kaufmann Streubel, Droguist Paul Klebsch und Kaufmann Aug. Schmidt.

**Schluss des Vorverkaufs Sonnabend den 13. Juli, Mittag 12 Uhr.**

Mit Sängerguß  
**der Bundesvorstand.**

## Bengalische Flammen

roth, grün, blau,  
von hervorragender Leuchtkraft  
und rauchlos brennend,  
empfehlen  
**Bruno Gerlach.**



der Firma Th. Ritthausen, Wilsdruff.

## Mitglieder des Bundes

finden  
**Schnelldämpfer**  
in allen Größen auf meinem reichhaltigen Maschinenlager und genießen auch hierauf jezt die günstigsten Bedingungen vom Lieferant des Bundes der Landwirthe  
**G. Kublick, Dresden,**  
Wettinerstraße 42.

## Sebenswürdigkeit!

der Residenz  
**Grill-Room Dresden-N.**  
Wilsdruffstr. 11.

## Druck-Arbeiten

für  
Handel, Gewerbe u. Privat-Gebrauch  
werden schnell und billig ausgeführt.  
1000 Stück Couverts von 3 Mk. an,  
Notas von 4,50 Mk. an,  
Rechnungen, Mittheilungen, Geschäftskarten  
Postkarten mit Firma-Ausdruck,  
Geschäfts-Avisse,  
Visiten-Karten  
alle Formate, neueste Muster,  
**Verlobungs-Karten**  
reiche Muster-Auswahl  
zu billigsten Preisen.  
Um geneigte Berücksichtigung bittet  
**Martin Berger's**  
**Buchdruckerei.**

## Ferkelmarkt zu Wilsdruff, am 28. Juni 1895.

Ferkel wurden eingebracht 170 Stück und verkauft: starke Waare 6 bis 8 Wochen alt, das Paar 21 Mk. — Pf. bis 27 Mk. — Pf. Schwächere Waare das Paar 15 Mk. — Pf. bis 18 Mk. — Pf. Eine Kanne Butter kostete 2 Mk. — Pf. bis 2 Mk. 10 Pf.  
Weizen, 29. Juni. Ferkel 1 Stück 6 Mk. bis 14 Mk. 50 Pf. Eine Kanne Butter kostete 1 Mk. 92 Pf. bis 2 Mk. — Pf.  
Dresden, 28. Juni. (Getreidepreise.) An der Börse per 1000 Kilogramm Weizen weiß 148—155 Mk., do. braun, neu, trocken 148 bis 152 Mk., do. braun, neu, feucht 142—147 Mk. Roggen, neuer 126—130 Mk., do. feucht 115 bis 124 Mk., Gerste 132—145 Mk., Hafer neu 122—136 Mk., do. feucht 110 bis 119 Mk. — Kartoffeln per Ctr. 2 Mk. 70 Pf. bis 2 Mk. 90 Pf. Butter per Kilo 2 Mk. 20 Pf. bis 2 Mk. 40 Pf. Heu per 50 Kilo 2 Mk. 70 Pf. bis 3 Mk. — Pf. Stroh per Schock 25 Mk. — Pf. bis 26 Mk. — Pf.

## Bilanz am 30. Juni 1895.

Aktiva.	
Debitoren-Gonto	M. 417,33
Sa. M. 417,33	
Passiva.	
1. Geschäftsanteil-Gonto	M. 180 —
2. Creditoren-Gonto	100 —
3. Reservefond-Gonto	14 41
4. Rücklage-Gonto	10 16
5. Gewinn- und Verlust-Gonto	112 76
Sa. M. 417 33	

Die Bilanz liegt bis 25. Juli den Genossen im Geschäftsfotale zur Einsicht aus.  
Mitgliederbewegung Ende 1894: 19; Abgang 1, Zugang —. Am 30. Juni 1895: 18.  
Hafsumme eines Genossen: 100 M.; Hafsumme sämtlicher Genossen: 1800 M.  
Landw. Konsumverein zu Sachsdorf b. Wilsdruff, e. G. m. b. H. in Liquidation.  
**Die Liquidatoren.**  
Otto Beger. Julius Risse.

## Ein kräftiger Magen

und eine gute Verdauung  
sind die Fundamente eines gesunden Körpers. Wer sich Beides bis in sein spätestes Lebensalter erhalten will, gebrauche den seit Jahren durch seine ausgezeichneten Erfolge rühmlichst bekannten  
**Hubert Ullrich'schen**  
**Kräuter-Wein.**

Dieser Kräuter-Wein, aus vielfach erprobten und vorzüglich befundenen Kräutern mit gutem Wein bereitet, übt infolge seiner eigenartigen und sorgfältigen Zusammensetzung auf das Verdauungssystem eine äußerst wohlthätige Wirkung aus und hat absolut keine schädlichen Folgen. Kräuter-Wein befördert eine regelrechte, naturgemäße Verdauung, nicht allein durch vollkommene Lösung der Speisen im Magen, sondern auch durch seine anregende Wirkung auf die Sätebildung.

Gebrauchsanweisung ist jeder Flasche beigegeben.  
Kräuter-Wein ist zu haben zu Mk. 1,25 u. Mk. 1,75 in: Wilsdruff, Mohorn, Tharandt, Deuben, Pötschappel, Köpchenbroda, Pötschendorf, Rabenau, Rabenau, Cotta Dresden u. s. w. in den Apotheken.  
Auch versendet die Firma Hubert Ullrich, Leipzig, Weststraße 82, drei und mehr Flaschen Kräuter-Wein zu Originalpreisen nach allen Orten Deutschlands porto- und freifrei.

## Sparherd.

Ein altbekanntes Sprichwort lehrt:  
Der eigene Herd sei Goldes werth.  
Schon recht! Doch Goldeswerth allein  
kann immer nur ein Sparherd sein.  
Nur wo man spart jahrein jahraus  
kommt Gold- u. Goldeswerth ins Haus.  
Im andern Falle taucht, beim Sturz  
Der eigene Herd so gut wie nir.  
Drum, die Moral von der Geschichte:  
"Vergiß, o Mensch, das Sparen nicht  
Und lauf aus diesem Grund allein  
Die Kleidung in der "Gold-Eine" ein."

## Offerte zur Frühjahrs-Saison zu festen Preisen:

Herren-Anzüge M. 8, 10, 12, 14, 15.  
Herren-Anzüge M. 17, 19 1/2, 24, 27, 32.  
Herren-Paletots M. 7, 8 1/2, 11, 13 1/2, 15.  
Herren-Paletots M. 18, 20, 23, 26, 33.  
Herren-Pelerinen-Mäntel in allen Weiten M. 9 1/2, 11, 15, 20, 24.  
Herren-Jackets und Joppen in großer Auswahl M. 3, 5, 8, 9, 12, 15.  
Herren-Hosen M. 1, 1 1/4, 3, 4 1/2, 5.  
Herren-Hosen M. 6 1/2, 8, 9 3/4, 11, 14, 16.  
Burschen-Anzüge in allen Farben und Stoffen M. 4 1/2, 6, 9, 11, 13, 15.  
Knaben-Anzüge in verschied. Façons M. 1 1/2, 2 1/2, 4, 5 1/4, 6 3/4, 7 1/2.

Schlafrocke, Fracks, Kellnerjacks, Fleischerjacks und einzelne Westen.

Auf jedem Gegenstand steht der feste Preis

in grossen Ziffern gedruckt.

Billigste und reellste Einkaufsquelle Dresdens

**Goldne 1.**

Inhaber: G. Simon.  
Dresden, Schlosstrasse 1, I. u. III. Etag.

## Ein Saugjohlen

(Hengst) ist zu verkaufen im Gute No. 4 in Grumbach.

## Hausverkauf.

Ein kleines Landhaus, sehr gut passend als Ruheflucht, auch gut passend für Bauschlösser, da es eine zukunftsreiche Lage ist. Preis 7,400 Mk. Näh. b. Bef. **Aug. Möbius,** Köpchenbroda-Lindenau.

## Schönen weißen

**Scheiben-Honig**  
verkauft **Paul Kirchner, Birkenhain.**

## Sängerfest.

Zur Dekoration empfehle **Denksprüche, Sängerpappen, Willkommen, Fahnen, Papierfähnchen, Papier-Blumen** u. s. w. in großer Auswahl billigst  
**Carl Heine.**

## Echten alten

**Jamaica-Rum**  
zum Einlegen von Früchten,  
reinen alten Kornbranntwein  
zum Aufsetzen von Kräutern etc.  
empfehlen

Wilsdruff. **Bruno Gerlach.**

Von heute ab befindet sich meine Wohnung im  
**Gasthof zu Groitzsch.**  
**Sebammie Gast.**

## Vermiethung.

Das ganze Portier meines Hauses steht zu vermieten und 1. Oktober d. J. zu beziehen.  
**H. A. Berger.**

## Ein Dienstmädchen

zur selbstständigen Führung meines Haushaltes sofort oder 15. Juli gesucht. Vorstellung mit Zeugnissen Dienstag Vormittag erwünscht.  
Pötschappel, Dresdnerstraße 16.

## Ein fleissiges ehrliches Mädchen

im Alter von 14—16 Jahren wird zu miethen gesucht. Wo? sagt die Exp. d. Bl.

## Zwei Schlafstellen

sind noch zu vergeben **Zellaerstrasse No. 15.**

## Gasthof Birkenhain.

Sonntag, den 7. Juli  
**Einweihung**  
der neu restaurirten Räume  
mit Ballmusik,  
wozu freundlichst einladet  
**P. Kirchner.**

## Casino Grumbach.

Sonntag, den 7. Juli  
**Stiftungsball.**  
D. V.